

Leseprobe

MICHELLE RAVEN

R.I.O.S.

Riskanter Verdacht



Romantic Suspense

Copyright © 2019 Romance Edition Verlagsgesellschaft mbH
8712 Niklasdorf, Austria

ISBN-Taschenbuch: 978-3-903130-88-3
ISBN-EPUB: 978-3-903130-89-0

ROMANCE  EDITION

PROLOG

Ungeduldig blickte Joshua erneut auf die Uhr. Sein Informant kam bereits eine halbe Stunde zu spät. Das war nicht gut, denn sein nächster Termin rückte bedrohlich näher, und den konnte er nicht ausfallen lassen. Doch er wollte vorher unbedingt noch ein paar Fragen abklären. Ray war bisher immer zuverlässig gewesen, es sah ihm nicht ähnlich, zu spät zu kommen. Vor allem, weil ihm die Angelegenheit mindestens ebenso wichtig war wie Joshua. Nein, sogar noch viel wichtiger, schließlich war er selbst betroffen, während Joshua nur darüber berichtete. Er konnte sich nicht erinnern, wann ihn zuletzt eine Recherche so mitgerissen hatte. Und nicht etwa, weil er sich davon eine gute Story für die Zeitung erhoffte – wobei die garantiert war –, sondern weil er von dem entsetzt war, was hier passierte. Und dass es niemanden zu geben schien, der sich dafür interessierte.

Schon immer war Washington, D.C. nicht unbedingt die mitfühlendste Stadt gewesen, es gab vieles, das im Argen lag. Das hatte Joshua akzeptiert, als er vor etlichen Jahren wegen des Jobs hierhergezogen war. Wenn er ehrlich war, hatte er es sogar aufregend gefunden: Umso mehr gab es für ihn zu berichten. Als investigativer Journalist hatte er in D.C. immer genug zu tun, die Themen gingen ihm nie aus. So war er auch in diese Recherche gestartet. Er hatte den Tipp bekommen, dass es unter der armen Bevölkerung einige unerklärbare Todesfälle gegeben hatte. Offiziell waren die Menschen an natürlichen Krankheiten gestorben: Herzversagen, Hirnschlag, Folgen von Alkoholmissbrauch. Das war natürlich möglich, aber bei der Häufung erschien Joshua das unwahrscheinlich. Deshalb hatte er begonnen, mit den Familien oder Freunden der Toten zu sprechen.

Nach und nach hatte sich ein ganz anderes Bild abgezeichnet, das ihn wütend machte. Mit Ray hatte er endlich Kontakt zu jemandem, der ihm genau sagen konnte, was geschehen war.

Erneut blickte er auf die Uhr. Ray schien ihn zu versetzen. Neben der Enttäuschung machte sich Nervosität in ihm breit. Könnte Ray etwas passiert sein? Schließlich war die Sache nicht ungefährlich und wenn jemand mitbekommen hatte, dass der Mann reden wollte ... Joshua traf eine Entscheidung. Zwar hatten sie abgemacht, sich immer woanders zu treffen, damit sie niemand miteinander in Verbindung bringen konnte, doch dies war ein Notfall. Er musste

sicherstellen, dass Ray nichts geschehen war.

Deshalb machte sich Joshua eilig auf den Weg zu der Brücke, unter der Ray zurzeit nächtigte. Als er Ray zum ersten Mal getroffen hatte, hatte er nicht glauben können, dass der Vietnam-Veteran wirklich obdachlos war. Er trug saubere Kleidung, wenn auch keine besonders neue, und hatte einen ordentlichen Haarschnitt. Kurz, wie bei seiner Einheit üblich. Die meiste Zeit waren seine Augen klar und aufmerksam, nur manchmal verdüsterten sie sich und er schien in Gedanken weit weg zu sein. Das war der Grund, warum er auf der Straße lebte, wie Ray ihm anvertraut hatte. In diesen Momenten hielt er es nicht in Gebäuden aus. Joshua war nie beim Militär gewesen, aber er konnte sich vorstellen, was Ray erlebt haben musste, um im Alltag so beeinflusst zu werden.

Das war ein weiterer Grund, warum er hinter der Sache her war. Menschen wie Ray hatten schon alles für ihr Land gegeben und ihr Leben wurde ihnen trotzdem noch erschwert. Das war einfach nicht gerecht. Und wenn Joshua eins hasste, dann war es Ungerechtigkeit. Davon abgesehen mochte er Ray wirklich. Er hatte selten dermaßen anregende und intelligente Gespräche geführt wie mit dem Obdachlosen. Am liebsten hätte er ihm irgendwie geholfen, doch er wusste, dass Ray keine Hilfe annehmen würde. Vielleicht fiel ihm noch etwas ein, wenn die Sache erledigt war. Sobald der Rummel abgeebbt war, der sicher durch seine Story entstehen würde.

Es dauerte nicht lange, bis Joshua bei der Überführung ankam. Wie auch beim ersten Mal, als er Ray aufgesucht hatte, entstand in ihm sofort ein bedrückendes Gefühl, als er in den Schatten der Brücke trat. Darunter war es deutlich kühler als im Freien, ein feuchter Wind wehte unter den stählernen Stützen hindurch. Eine hohe Betonmauer grenzte den Zwischenraum zum Wasser hin ab. Der Unterbau der Brücke war hoch genug, dass Joshua stehen konnte, trotzdem fühlte er sich unwohl, als er tiefer in die Dunkelheit vordrang. Glücklicherweise befand sich eine kleine Taschenlampe an seinem Schlüsselbund – die er tatsächlich bei seiner Arbeit schon öfter hatte gebrauchen können. Joshua schaltete sie ein und folgte dem schmalen Strahl unter das Stahlbauwerk.

Nach einer Weile hatten sich seine Augen an das schummerige Licht gewöhnt und er konnte in der Nähe temporäre Unterkünfte von Obdachlosen erkennen. Es schien hier eine ganze Stadt zu geben, die Unterwelt D.C.s. Oben in der Sonne spazierten die Reichen und Mächtigen herum, oder die Horden von Touristen, und

bemerkten nicht, was sich unten im Schatten abspielte. Oder sie wollten es nicht wissen, aber das war ein anderes Thema, dem er sich später widmen würde. Im Moment zählte nur eins: den Missbrauch der Armen und Schutzlosen zu stoppen. Genau dafür brauchte er Ray.

Er blieb bei dessen spartanischer Unterkunft stehen und wandte den Lichtstrahl zur Seite, als er sah, dass der Veteran auf seiner dünnen Matratze lag. »Ray? Ich bin es, Joshua. Hast du vergessen, dass wir verabredet waren?«

Es kam keine Reaktion. Joshua runzelte die Stirn. Normalerweise hatte Ray einen extrem leichten Schlaf, bedingt durch sein früheres Leben als Soldat, und wie Ray ihm erzählt hatte, war es nötig um seine wenigen Besitztümer verteidigen zu können.

Joshua trat näher und hockte sich hin. »Ray?«

Wieder kam keine Antwort. Ray bewegte sich keinen Millimeter. Vorsichtig berührte ihn Joshua an der Schulter. Wie er bereits früher gesehen hatte, waren Rays Reflexe immer noch unglaublich schnell und Joshua hatte keine Lust, mit einem Messer im Bauch zu enden, nur weil er zu dumm gewesen war, genug Abstand zu halten. Doch es geschah nichts. Noch einmal rüttelte er an Rays Schulter, diesmal etwas stärker. »Komm schon, Ray, wach auf!«

Als wieder keine Reaktion erfolgte, atmete Joshua tief durch und drehte Ray auf den Rücken. Mit der Taschenlampe leuchtete er in dessen Gesicht. Der Tod starrte ihm entgegen. Rays Miene war verzerrt, seine Augen weit aufgerissen. Getrocknetes Blut bedeckte seine Lippen.

Entsetzt wich Joshua zurück. Wut und Trauer stiegen in ihm auf. Er hatte so gehofft, dass Ray früh genug aus der Sache herausgekommen war, doch offenbar hatte es nicht gereicht. Joshua wollte dessen Augen schließen, doch es war besser, alles so zu lassen, bis die Polizei vor Ort war. Gerade als er sich abwenden wollte, bemerkte er den Zettel in Rays verkrampften Fingern. Er leuchtete darauf und sah seinen Namen dort in unsauberen Buchstaben geschrieben.

Vorsichtig versuchte er, ihn aus Rays erstarrter Faust zu lösen, doch es funktionierte nicht. Mit einem flauen Gefühl im Magen wandte er schließlich ein wenig mehr Gewalt an und konnte das zerknitterte Papier herausziehen. Am liebsten hätte er die Nachricht sofort gelesen, aber zuerst musste er die Polizei rufen, damit sich jemand so schnell wie möglich um Rays Leichnam kümmerte. Gott,

allein das Wort löste einen Schauer in ihm aus. Es fiel ihm schwer, zu glauben, dass Ray wirklich tot war. Aber es gab keinen Zweifel. Joshua hatte ihm irgendwie helfen wollen, ihm ein anderes, besseres Leben ermöglichen, doch dazu würde es nicht mehr kommen.

Joshua zog sein Handy hervor, hatte unter dem Bauwerk aber keinen Empfang. Zögernd verließ er Ray und blieb schließlich vor der Brücke stehen. Heftig blinzelte er gegen die tief stehende Sonne an. Hier draußen kam es ihm unwirklich vor, dass nur wenige Meter entfernt ein Toter liegen sollte. Jemand, den er gekannt und geschätzt hatte. Deshalb wählte er den Notruf und wartete ungeduldig, bis sich jemand meldete. Knapp schilderte er die Notlage.

»Unter der Brücke sagen Sie? Also ist es einer der Obdachlosen dort?«

Joshua zog bei dem Tonfall des Mannes die Augenbrauen zusammen. »Macht das einen Unterschied? Jemand ist gestorben.«

»Natürlich nicht. Wir schicken einen Krankenwagen, der ihn abholt.«

»Und jemanden, der den Fall untersucht, oder?«

»War es denn kein natürlicher Tod?«

Joshua platzte der Kragen. »Woher zum Teufel soll ich das wissen? Ich bin kein Arzt! Aber ich denke, es sollte untersucht werden, denn gestern ging es Ray noch gut.«

»In Ordnung. Bleiben Sie dort, damit jemand Ihre Aussage aufnehmen kann.«

Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, dass sein nächster Termin immer näher rückte, aber er konnte Ray nicht im Stich lassen. »Natürlich. Beeilen Sie sich, ich weiß nicht, wie lange Rays Sachen unangetastet bleiben, wenn die anderen Obdachlosen merken, dass er tot ist.«

»Warten Sie vor dem Zugang auf die Kollegen, damit sie den Weg finden.«

Joshua beendete das Gespräch und steckte das Handy weg. Dann betrachtete er den zerknitterten Zettel und atmete tief durch bevor er ihn vorsichtig auseinanderfaltete und glatt strich. Rays Handschrift war deutlich krakeliger als sonst.

Joshua,

ich komme nicht zu unserem Treffen. Die Krämpfe werden stärker, es fühlt sich an, als würde sich mein Inneres auflösen. Ich wollte durchhalten, um gegen diese Schweine auszusagen, aber das werde ich nicht mehr schaffen. Deshalb habe ich

auf der Rückseite noch mal schriftlich festgehalten, wie es dazu gekommen ist. Ich hoffe, das hilft dir, die Sache öffentlich zu machen. Lass sie nicht damit davonkommen!

Danke, dass du mir geglaubt hast. Ich habe unsere Gespräche genossen. Du bist einer der wenigen Menschen, die nicht so getan haben, als wäre etwas in mir kaputt.

Ray

Der Druck in Joshuas Brustkorb wurde immer stärker. Am liebsten hätte er seine Wut laut hinausgeschrien, doch er beherrschte sich mühsam. Er drehte den Zettel um und fand dort Rays Erklärung. Sie war kurz und präzise. Natürlich würde das nicht für eine Anklage reichen, aber zusammen mit den anderen Aussagen vielleicht, die er gesammelt hatte. Vor allem mit dem, was er aus dem Gespräch mit der Informantin mitnehmen könnte – sofern sie auf ihn wartete. Nach dem, was sie angedeutet hatte, war sie an der Sache maßgeblich beteiligt gewesen und hatte umfassende interne Kenntnisse. Wenn sie wirklich redete, konnte er den Betroffenen endlich zu ihrem Recht verhelfen, indem er den Skandal aufdeckte. Leider war es für viele wie Ray schon zu spät, aber wenigstens könnte er so weitere Fälle verhindern.

Noch immer konnte er nicht verstehen, wie das Ganze überhaupt möglich gewesen war. Wie viel Skrupellosigkeit mussten sie besessen haben, um so vorzugehen? Das würde hoffentlich in einem Prozess beantwortet werden. Seine Aufgabe wäre dann schon erfüllt. Manchmal ärgerte es ihn, dass er diese Fälle nicht bis zum Ende begleiten konnte, denn für die Gerichtsberichterstattung gab es andere Journalisten. Er würde zu dem Zeitpunkt vermutlich bereits an etwas anderem arbeiten, einen neuen Skandal aufdecken oder über Ungerechtigkeiten berichten. Darin war er gut, weil er es mit Leidenschaft tat. Was allerdings auch dazu führte, dass er die Opfer zu nah an sich heranließ. So wie Ray. Aber Joshua war froh, diesen bemerkenswerten Menschen kennengelernt zu haben, und würde ihn nie vergessen.

Da er nicht wusste, wie lange die Polizei brauchen würde, fotografierte er schnell beide Seiten des Zettels und schickte sich die Fotos zur Sicherheit noch in einer E-Mail selbst zu. Anschließend schob er das Papier in seine Tasche. Dabei hatte er den Hauch eines schlechten Gewissens, denn eigentlich müsste er ihn der Polizei

übergeben, doch das konnte er noch nicht tun. Zuerst musste er hören, was die Informantin zu sagen hatte, um sicherzustellen, dass diese Beweise nicht einfach ignoriert oder sogar unter den Tisch gekehrt werden würden. Das würde er auf keinen Fall zulassen. Für Ray, aber auch für die anderen Menschen, die so hintergangen worden waren und ihr Leben verloren hatten.

Es schien endlos lange zu dauern, bis endlich die Polizei eintraf, und noch viel länger, bis sie Rays Leiche geborgen und mit dem Krankenwagen abtransportiert hatten. Der zuständige Detective wirkte gelangweilt, als hätte er schon zu viele Tote gesehen. Es war klar, dass er den Fall so schnell wie möglich als natürliche Todesursache abschließen wollte, doch das konnte Joshua nicht zulassen.

»Lassen Sie bei der Autopsie nach Spuren von Medikamenten suchen.«

Der Detective hob eine Augenbraue. »Und warum sollten wir das tun? Diese Typen sind doch ständig mit irgendwas vollgepumpt. Wahrscheinlich hat einfach seine Leber aufgegeben oder etwas in der Art.«

Das weckte Joshuas Wut. »Ray hat nicht getrunken und auch keine Drogen genommen, falls Sie darauf anspielen.«

»Und Sie sind noch mal wer? Sind Sie mit dem Toten verwandt?«

»Nein, ich bin ein Freund. Und ich möchte, dass er eine vollständige Autopsie erhält, damit die Todesursache festgestellt wird. Das sind wir ihm als Veteran schuldig.«

Der Detective schüttelte den Kopf. »Sie glauben nicht, wie viele von denen am Ende frühzeitig sterben. Es ist eine Schande, aber in den meisten Fällen haben sie es selbst verursacht.«

»Das mag sein, Ray aber nicht.«

»Gibt es etwas, das ich wissen sollte?«

Joshua zögerte, schüttelte dann aber den Kopf. »Im Moment nicht. Wenn Sie mich nicht länger brauchen, muss ich jetzt los, ich habe noch einen Termin. Sie haben meine Kontaktdaten, melden Sie sich gern, wenn Sie noch Fragen haben.«

Der Detective wirkte nicht glücklich darüber, nickte aber. »Wenn ich herausfinde, dass Sie mir etwas verschwiegen haben, wird das Konsequenzen haben.«

»Das ist mir bewusst.« Da der Detective nichts weiter sagte, drehte sich Joshua nach einem letzten Blick auf die Brücke um und ging zu seinem Auto.

Er war jetzt schon zu spät dran und konnte nur hoffen, dass seine Informantin wartete. Nachdem Ray tot war, war Joshua noch erpicht darauf, genug Beweise zu sammeln, um die Story veröffentlichen zu können. Da sie dort arbeitete, konnte sie ihm hoffentlich internes Wissen zuspieren. Es war erstaunlich, dass sie überhaupt bereit war, zu reden. Sie musste wissen, dass sie das wahrscheinlich ihren Arbeitsplatz kosten würde, wenn herauskam, dass sie ihm die Informationen gegeben hatte. Vermutlich würde sie unter Druck gesetzt oder sogar bedroht werden. Aber da er darauf angewiesen war, würde er es ihr ganz sicher nicht ausreden. Glücklicherweise war der Weg zum Treffpunkt nicht allzu weit, sodass er nach wenigen Minuten dort ankam. Er hielt am Rand einer schmalen Straße, die auf der einen Seite an einen Park grenzte und auf der anderen von hohen Häusern überschattet wurde, und stieg aus. Nachdem er sich gründlich umgesehen hatte, eilte er auf den Park zu, in dem sie sich verabredet hatten.

Normalerweise zog er belebtere Plätze vor, doch er konnte verstehen, dass die Frau nicht in seiner Gegenwart gesehen werden wollte. Deshalb war es sinnvoll, dass sie sich schützte, so gut es möglich war. Wenn sein Artikel erst einmal erschienen war, würde es sicher ziemlich unangenehm für sie werden, aber das konnte er nicht ändern. Er war auf die Informationen angewiesen, wenn er einen fundierten Artikel schreiben wollte. Und nur dann würden die Zeitungen einer Veröffentlichung zustimmen. Besonders wenn es um viel Geld und Prestigeverlust ging, waren sie immer vorsichtig. Eine Klage könnte das jeweilige Blatt zerstören. Aber diese Sache mussten sie bringen. Wenn sich die großen Zeitungen weigerten, würde er damit woanders hingehen oder es im Notfall sogar selbst im Internet posten. Es war zu wichtig, um es zu verschweigen.

Schnell näherte er sich dem kleinen Pavillon, in dem sie sich verabredet hatten. Glücklicherweise war der nicht weit von der Straße entfernt, wo er geparkt hatte. Ein schmaler Schotterweg führte dorthin. Der Pavillon war auf drei Seiten von Pflanzenranken überwuchert und eignete sich deshalb gut für einen geheimen Treffpunkt. Große Bäume umgaben ihn und sorgten für weiteren Sichtschutz. Joshua blickte hinein und erkannte, dass sich niemand darin aufhielt. Vermutlich hatte seine Informantin geglaubt, dass er nicht mehr kommen würde. *Verdammt!* Es würde schwer werden, sie noch einmal zu kontaktieren und zu einem neuen Treffen zu überreden. Enttäuscht drehte sich Joshua um und wollte zu seinem

Wagen zurückgehen.

»Mr. Tilden?« Eine Frauenstimme erklang unerwartet hinter ihm.

Joshua wirbelte herum. Eine Frau trat hinter den Büschen hervor, deren dunkle Kleidung sich im schwindenden Licht kaum davon abhob. Langsam ging Joshua auf sie zu.

»Ja. Hatten Sie sich bei mir gemeldet?« Dumme Frage, sonst wäre sie kaum hier und würde seinen Namen kennen.

Die Frau nickte und sah sich ängstlich um. »Vielleicht hätte ich nicht kommen sollen, es ist zu gefährlich. Wenn sie wüssten, dass ich mit Ihnen rede ...«

»Von mir wird es niemand erfahren. Danke, dass Sie gewartet haben. Ich wäre früher eingetroffen, aber ein Opfer ist gerade gestorben.«

Sie wurde blass. »Das tut mir leid.«

Da Joshua wollte, dass sie noch mit ihm redete, hielt er die Vorwürfe zurück, die ihm auf der Zunge lagen. »Setzen wir uns.« Er deutete auf die Bank, die in dem Pavillon stand.

Zögernd folgte ihm die Frau und ließ sich an deren Ende nieder. Nervös knetete sie ihre Hände, ihre Augen schienen ständig nach einer Gefahr zu suchen. Joshua setzte sich neben sie, nicht zu dicht, damit sie nicht noch nervöser wurde.

»Wer ist gestorben?«

Joshuas Kehle zog sich zusammen. »Sein Name war Ray. Er war ein Veteran und hätte ein besseres Ende verdient.«

»Das hätten sie alle.« Sie presste die Lippen zusammen. »Mein Name ist Mia Corday und ich arbeite in der Entwicklungsabteilung. Es ist auch meine Schuld, dass er jetzt tot ist.«

Joshua starrte sie an. »Dann wussten Sie davon?«

»Nein, ich hatte keine Ahnung. Ich dachte, wir würden den Menschen damit helfen. Wahrscheinlich war ich naiv oder zu idealistisch. Ich hätte nie geglaubt, dass sie so weit gehen würden. Wenn ich vorher etwas davon mitbekommen hätte, wäre ich sofort zur Polizei oder zur Presse gegangen. Aber ich habe erst etwas gemerkt, als ich ein Memo fand, das nicht für mich gedacht war. Es brachte mich dazu, nachzuforschen.« Ihr Blick wirkte gequält. »Wir waren gerade erst im Anfangsstadium. Wie konnten sie so etwas tun?«

Joshua verzog den Mund. »Ich nehme an, das Motiv war Geldgier. Ganz sicher wollten sie niemandem damit helfen.«

»Aber ...«

»Diese Leute wussten genau, was sie taten. Da sitzen ja keine Dummköpfe, die nicht erkennen, welche Konsequenzen so etwas haben kann. Hätten sie auch nur einen kleinen Funken von Gewissen, hätten sie die Sache sofort beendet, als ihnen klar wurde, dass Menschen dabei zu Schaden kamen. Doch das haben sie nicht. Stattdessen haben sie einfach weitergemacht, als würde das Leben dieser Leute nicht zählen. Und das tat es für sie wohl auch nicht.«

Mia sah ihn einen Moment lang an, dann nickte sie zögerlich. »Sie haben recht.« Sie richtete sich entschlossen auf. »Was brauchen Sie von mir, um diese Sache umgehend zu stoppen?«

»Alles, was Sie wissen. Möglichst irgendwelche schriftlichen Beweise.«

»Die kann ich besorgen.«

Obwohl Joshua genau das bekam, was er wollte, fühlte er sich nicht ganz wohl. »Es könnte sein, dass jemand versuchen wird, Sie daran zu hindern. Diese Leute haben viel zu verlieren, sie werden nicht glücklich sein, wenn sie mitbekommen, dass jemand redet.«

Mia hob das Kinn. »Davon gehe ich aus, aber es ist das Richtige.«

»In Ordnung. Dann fangen wir am besten an.«

Nach einer halben Stunde trennten sie sich schließlich, nachdem sie sich für den nächsten Tag zur Übergabe der Informationen verabredet hatten. Langsam ging Joshua zu seinem Wagen zurück. Wut brodelte in ihm. Es war viel schlimmer, als er gedacht hatte. Und das machte die Sache noch gefährlicher. Er hatte Mia ein weiteres Mal eingeschärft, kein zu großes Risiko einzugehen, da er nicht wusste, ob sie ihm wirklich unbemerkt Beweise beschaffen konnte.

Joshua überquerte gerade die schmale Straße, um zu seinem Wagen zu gelangen, als er das Gefühl hatte, nicht mehr allein zu sein. Rasch drehte er sich um, doch da war niemand. Vermutlich bildete er es sich nur ein, weil ihn die Sache so nervös machte. Auch die Dunkelheit half in Verbindung mit den düsteren Häuserblöcken nicht gerade, dass er sich sicherer fühlte. Joshua ging etwas schneller. Je eher er zu seinem Auto und damit nach Hause kam, desto besser. Dort würde er den Artikel schon vorbereiten, damit er sofort veröffentlicht werden konnte, wenn er die Beweise von Mia bekommen hatte. Außerdem musste er auch noch die Wohnung aufräumen, denn seine Schwester Cassandra würde morgen von ihrem mehrmonatigen Aufenthalt in Afrika zurückkommen. Darauf

freute er sich schon sehr, denn er vermisste sie.

Joshua wünschte sich nur, er wäre schnell genug gewesen, um Ray retten zu können. Hätte sich Ray doch nur nicht geweigert, ins Krankenhaus zu gehen, dann wäre er jetzt sicher noch am Leben. Der Veteran hatte ihm aber unmissverständlich klargemacht, dass er nie wieder mit Ärzten zu tun haben wollte. Wahrscheinlich war er genau deshalb als Opfer ausgewählt worden.

Der Druck in Joshuas Brust verstärkte sich. Es war alles so ... Plötzlich spürte er einen Stich in seiner Schulter. Verwirrt blieb er stehen und sah sich um, doch es war immer noch niemand zu sehen. Er strich über seine Schulter und etwas fiel klirrend zu Boden. Joshua versuchte, es zu fixieren, doch seine Sicht verschwamm. Was zum Teufel ...? Sein Gehirn schrie ihm zu, loszulaufen, dem unsichtbaren Feind zu entkommen, doch sein Körper kooperierte nicht. Stattdessen begann er zu schwanken, seine Beine gaben nach. Joshua konnte sich gerade noch an einem Wagen abstützen, sonst wäre er zu Boden gegangen. Nein, das durfte er nicht zulassen, er musste zu seinem Auto, das war seine einzige Chance!

Doch sein Wagen hätte auch auf dem Mond stehen können, so hoch war die Wahrscheinlichkeit, dass er ihn rechtzeitig erreichen würde, bevor sein Körper völlig versagte. Es musste ihm jemand eine Droge oder ein Narkotikum verabreicht haben, die seinen gesamten Körper nach und nach lahmlegte. Joshua erinnerte sich an sein Handy, er musste jemanden zu Hilfe rufen. Mit mehr Gewalt als Koordination schob er seine Hand in die Tasche und schloss seine Finger um das Metallgehäuse. Mit größter Anstrengung zog er die Hand wieder heraus und versuchte, seinen Fingern den Befehl zu geben, die Tastatur zu entsperren.

Bevor er die letzte Ziffer eintippen konnte, drang etwas Spitzes in seinen Hals ein. Ohne Vorwarnung spielte sein gesamtes System verrückt. Er fand sich auf dem Boden wieder, wusste aber nicht, wie er dorthin gekommen war. Sein Körper wurde von Zuckungen erfasst, seine Muskeln reagierten nicht mehr. Er schmeckte Blut, vermutlich hatte er sich auf die Zunge gebissen. Genau konnte er das aber nicht sagen, weil er sie nicht mehr fühlte. Alles wurde taub, dann verlor er seine Sicht. Das Herz galoppierte in seiner Brust, während er blind, stumm und ohne Kontrolle über seinen Körper auf dem Asphalt lag. Wie hatten sie ihn nur gefunden? Wahrscheinlich waren sie ihm hierher gefolgt, entweder persönlich oder mit einem Sender. Er hätte noch vorsichtiger sein müssen! Viel zu spät wünschte er sich,

er hätte jemandem von seinen Ermittlungen erzählt, damit er sie fortsetzen konnte. Ohne Joshua würden die Opfer keine Gerechtigkeit erfahren ...

1. KAPITEL

Mit einem erleichterten Seufzer ließ Cassandra die Wohnungstür hinter sich ins Schloss fallen und lehnte sich für einen Moment erschöpft dagegen. Sie liebte ihre Arbeit als Helferin in kriegsgebeutelten Ländern wie Afghanistan, doch sie zehrte auch an ihren Kräften. Am schlimmsten aber war der lange Flug gewesen, der auch noch zusätzlich wegen Software-Problemen der Fluggesellschaft verzögert worden war. Eigentlich hatte sie schon mittags ankommen sollen, doch inzwischen war es Nachmittag geworden. In einer Stunde würde die Sonne untergehen. Immerhin hatte das den Vorteil, dass sie bald guten Gewissens ins Bett gehen konnte. Erst wollte sie aber noch ihren Bruder sehen.

Da sie sowieso die meiste Zeit des Jahres unterwegs war, hatte sie zusammen mit Joshua diese Wohnung gemietet, denn eine eigene hätte sich nicht gelohnt für sie. Und Josh war froh, weniger Miete zahlen zu müssen. Was in D.C. bei ihrem Einkommen eine wirklich gute Idee war. Natürlich könnten sie auch weiter draußen wohnen, aber für einen Reporter war der Standort mitten im Geschehen ideal.

»Josh, bist du hier?« Noch aus Afghanistan hatte sie ihm eine Nachricht geschickt, dass sich ihr Flug auf unbestimmte Zeit verzögern würde und er sie lieber nicht vom Flughafen abholen sollte. Sie hatte keine Antwort erhalten, aber sie ging davon aus, dass er die SMS erhalten hatte.

Ein Lächeln glitt über ihr Gesicht, als sie sich ausmalte, wie er irgendwo in seinen Artikel oder die Recherche vertieft dasaß und jede Zeit vergessen hatte. Das war schon mehr als einmal vorgekommen und sie hatte sich mittlerweile daran gewöhnt. Auch wenn es hin und wieder wirklich lästig war. So wie heute, wo ein fertiges Essen sehr willkommen gewesen wäre. Doch in der Küche fand Cassandra nichts Entsprechendes vor, wie sie kurz darauf feststellte. Der Kühlschrank war erschreckend leer, wie so oft, wenn Joshua an einer Story arbeitete. Fast wünschte sie sich, dass er endlich eine Freundin fand, die es mit ihm aushielt und ihn an die wichtigen Dinge im Leben erinnerte. Bisher schien ihm das aber noch nicht geglückt zu sein.

Cass verzog den Mund. Vermutlich sollte sie nicht mit dem Finger auf ihn zeigen, schließlich war sie auch immer noch solo. Nicht, dass sie keine Beziehungen gehabt hätte – sie dauerten nur alle nicht

sonderlich lange an. Entweder, weil sie den Standort wechselte, oder ihr Liebhaber mit seiner Einheit nach Hause zurückkehrte. Oder weil sie schnell merkte, dass es nicht mehr als ein Strohfeuer gewesen war. Das war in Ordnung, sie suchte auch keine längerfristige Beziehung, die sie nur bei ihrer Arbeit behindern würde. Wie sollte sie guten Gewissens für Monate ins Ausland reisen, wenn hier jemand auf sie wartete? Doch noch immer wurden Helfer wie sie gebraucht, um den Menschen in den Krisenländern das Leben zu erleichtern.

»Josh?« Sie erhielt keine Antwort und runzelte die Stirn. Das war ungewöhnlich. Normalerweise achtete ihr Bruder immer darauf, zu Hause zu sein und sie willkommen zu heißen, wenn sie von ihren langen Aufenthalten heimkehrte. Schließlich hatten sie sich seit Monaten nicht gesehen und er wusste, wie sehr sie sich dann über eine Umarmung und ein vertrautes Gesicht freute. Sollte er wirklich mal verhindert sein, hinterließ er ihr wenigstens eine Nachricht. Doch heute sah sie keine. Weder unter einem der Magnete am Kühlschrank noch auf dem Tisch. Nun doch etwas besorgt, ging sie durch die Zimmer, die nach all der Zeit schmerzlich vertraut und gleichzeitig etwas fremd wirkten. Es war ein wenig unordentlich wie stets, wenn sie verreist war, das Bett ihres Bruders ungemacht.

Vielleicht war er gerade irgendeiner Spur hinterher und hatte geglaubt, früher wieder zurück zu sein. In ein paar Minuten oder Stunden würde er sicher zur Tür hereinkommen, erfüllt von dem, was er erfahren hatte, und gleichzeitig bedauernd, weil er ihre Ankunft verpasst hatte. Ein bisschen beruhigt trug sie ihre Taschen, die sie im Flur abgestellt hatte, in ihr Zimmer und begann damit, die Sachen zu sortieren, damit sie sie gleich waschen konnte. Auch das war ein Ritual, das einfach dazugehörte. Nur wurde sie sonst meist von Joshua daran gehindert, der sie zunächst zwang, etwas zu essen und ihm dabei zu erzählen, was sie alles erlebt hatte.

Auch das hätte sie heute gut gebrauchen können. Egal, wie lange sie diesen Job schon machte, entsetzte sie das Leid der Menschen dort stets von neuem. Mit jedem Mal schien sie dünnhäutiger zu werden, nahm die Niederlagen und Verluste persönlicher. Genau deshalb war sie zurückgekommen und hatte nicht noch einen Monat drangehängt, wie sie es eigentlich vorgehabt hatte. Stattdessen brauchte sie eine Auszeit, einige Monate, in denen sie abschalten und neue Energie tanken konnte.

Cass ließ die Hose sinken, die sie in den Händen hielt. Vielleicht sollte sie sich mit Freunden treffen, ausgehen, Dinge tun, die normale

Mittdreißiger so taten, wenn sie nicht gerade in einem Höllenloch in Afghanistan steckten. Auf jeden Fall sollte sie ihre Freundin Rose anrufen, die würde sie verstehen. Schließlich war sie bereits selbst in Afghanistan gewesen und hatte erlebt, was der Krieg und Terror für die Menschen bedeuteten. Dort hatten sie sich auch kennengelernt und es hatte sofort gepasst, obwohl sie von der Art her völlig verschieden waren. Rose hatte damals nach dem Tod ihres Mannes, eines Navy SEALs, einen neuen Sinn in ihrem Leben gesucht, während Cass geglaubt hatte, ihre Berufung gefunden zu haben. Sie war zwar ernsthaft bei der Sache gewesen, hatte sich aber trotzdem den Spaß im Leben bewahrt.

Wahrscheinlich war das der Unterschied zu heute: Es erschien ihr alles viel mühsamer und sie machte sich nicht mehr die Mühe, nach Männern Ausschau zu halten, die ihr die Zeit vertreiben und die Last nehmen würden. Deshalb staute sich alles in ihr an, bis sie das Gefühl hatte, explodieren zu müssen. All das Leid, all die Wut. Sie prallten nicht mehr so an ihr ab wie früher, sondern drangen tief in ihr Innerstes vor. Cass verzog bei dieser Dramatisierung ihren Mund. Sie war einfach nur erschöpft, das war alles. Wenn sie sich ein wenig erholt hatte, würde der alte Drang wiederkehren und sie wäre bereit für eine weitere Mission.

Genau dafür brauchte sie ihren Bruder: Er schaffte es innerhalb kürzester Zeit, sie wieder in der Realität – ihrem Leben hier – zu verankern. Er brachte sie zum Lachen oder auch zum Augenrollen, wenn er einen seiner furchtbar schlechten Witze von sich gab. Er war ihr Ruhepol, ihr Vertrauter, das einzige Bindeglied zu ihrer Familie, seit ihre Eltern viel zu früh verstorben waren. Es gab nur sie beide und das schmiedete sie umso enger zusammen. Niemand sonst konnte sie so gut oder wusste so viel über sie. Wenn sie im Ausland war, vermisste sie diese enge Bindung schmerzlich, aber sie kontaktierte ihn, wann immer sie konnte, und das reichte ihr meist, um die Zeit zu überstehen.

Josh, wo bist du? Natürlich antwortete ihr niemand auf ihre gedankliche Frage.

Entschlossen warf Cass die Hose auf den Boden zu der anderen Dreckwäsche und verließ ihr Schlafzimmer. Das Auspacken konnte auch bis morgen warten. Sie würde jetzt erst einmal duschen, sich dann etwas Leckeres zu essen machen und dabei vielleicht einige Minuten fernsehen. Eine Folge ihrer Lieblingsserie wäre jetzt genau das Richtige. Dabei konnte sie ein wenig herunterzuschalten, wurde

aber gleichzeitig geistig nicht überfordert. Eigentlich wartete sie nur, dass die Müdigkeit sie einholte und sie auf der Stelle einschlieft. Vermutlich würde das irgendwann während der Folge passieren, aber das war in Ordnung.

Nach einer ausgiebigen Dusche samt dringend benötigter Schönheitspflege schob sich Cass eine tiefgekühlte Pizza in den Ofen – immerhin daran hatte Josh gedacht – und bereitete sich ein Tablett vor, während sie darauf wartete, dass das Essen fertig wurde. Allein der Geruch ließ ihr das Wasser im Mund zusammenlaufen. Es gab Dinge, die bekam man dort, wo sie arbeitete, nicht so einfach, und dazu gehörte eine ordentliche Pizza. Gut, die vom italienischen Lieferdienst wäre vermutlich deutlich besser gewesen als die Tiefkühlvariante, aber selbst diese würde ein Genuss sein. Sie mochte arabisches Essen, gar keine Frage. Aber manchmal fehlte ihr gutes altes Verwöhnen, Dinge, die sie seit ihrer Kindheit gewöhnt war.

Die fertige Pizza legte sie auf den Teller und ging mit dem Tablett ins Wohnzimmer. Der Anblick der bequemen Sofalandschaft ließ sie wohligh seufzen. Auch das hatte sie furchtbar vermisst. Wahrscheinlich wurde sie langsam alt, wenn sie so viel Wert auf Bequemlichkeit legte. Cass lachte schnaubend auf. Wenn sie sich erst mal ein wenig ausgeruht hatte, würde sie sich genauso jung und energiegeladen fühlen wie immer. Mit einem Stöhnen stellte sie das Tablett auf den Tisch, ließ sich in die weichen Polster sinken und schloss für einen Moment die Augen. Das Knurren ihres Magens erinnerte sie aber daran, dass sie dringend etwas essen sollte, bevor sie wirklich einschlieft.

Weil sie die Stille nicht aushielt, schaltete sie den Fernseher ein und rief den Datenspeicher auf, auf dem alle Folgen der Serie gespeichert waren. Während sie genüsslich die Pizza aß und sich in das Leben der Protagonisten vertiefte, lauschte sie auf das Öffnen der Tür. Doch Joshua kam nicht nach Hause, wie sie es hoffte. Nach der Folge setzte sie sich auf und nahm ihr Telefon in die Hand. Joshua war erwachsen und sie hasste es, ihm hinterher zu spionieren, aber es machte sie nervös, wenn er sich so überhaupt nicht meldete. Er würde es sicher verstehen, dass sie sich sorgte und es ihr nicht übel nehmen, falls sie ihn in einer delikaten Situation störte. Der Gedanke, dass sie ihn eventuell während eines Dates anrief, brachte sie zum Schmunzeln. Aber er wäre selbst Schuld, wenn er lieber herumschäkerte, als sich um seine einzige Schwester zu kümmern.

Wenn er gerade arbeitete und eine heiße Spur verfolgte, würde er

sowieso nicht antworten. Sein Handy hätte er auf lautlos gestellt und würde sich melden, wenn er wieder konnte. Cass drückte auf die Schnellwahl und hielt das Smartphone ans Ohr. Mit den Fingern ihrer freien Hand spielte sie mit den Fransen der Decke, die über der Lehne des Sofas hing. Als sie merkte, was sie da tat, zwang sie sich, die nervöse Geste einzustellen. Die Anspannung in ihr wuchs, als sich sofort die Mailbox meldete. Das war höchst ungewöhnlich bei Josh, sie konnte sich nicht erinnern, wann er sein Handy zuletzt ganz ausgeschaltet gehabt hatte. Natürlich könnte es sein, dass sein Akku einfach leer war, aber auch das wäre seltsam. Ihr Bruder lebte davon, dass er stets erreichbar war. Außerdem verwendete er sein Smartphone häufig als Diktiergerät und notierte sich dort auch alle Termine. Scherzhaft hatte sie mal gesagt, dass sie ihn noch nie ohne sein Handy gesehen habe, seit er Journalist war – und es war zumindest ein wahrer Kern daran.

Dass er nicht auf seinen Akku geachtet haben sollte, besonders wenn er wusste, dass sie heute nach Hause kommen würde, entsprach nicht seinem Charakter. Vor zwei Tagen hatte er ihr noch gemailt, dass er an einer extrem heißen Sache dran wäre, die große Wellen schlagen würde.

Schnell sprach Cass ihm eine kurze Nachricht auf die Mailbox und legte ihr Handy zur Seite. Sie machte sich bestimmt völlig umsonst Sorgen, Joshua ging es gut und er würde bald bei ihr sein. Er war alt genug, um auf sich selbst aufzupassen – wie er ihr oft genug gesagt hatte, wenn sie als ältere Schwester das Gefühl gehabt hatte, auf ihn achtgeben zu müssen. Vermutlich war das einfach nicht aus ihr herauszukriegen, nachdem der frühe Tod ihrer Eltern sie gezwungen hatte, die Mutterrolle zu übernehmen. Sie war damals gerade erwachsen gewesen und Joshua erst fünfzehn.

Cass rieb sich über ihre Brust, die immer schmerzte, wenn sie an ihre Eltern dachte. Das war kein Thema, über das sie in diesem Zustand nachgrübeln sollte. Energisch schob sie es beiseite und ging ins Bad. Ein Blick in den Spiegel zeigte ihr, dass es gut war, dass Joshua sie nicht so sah. Er würde sich nur Sorgen machen, wenn er die dunklen Ringe unter und den desillusionierten Ausdruck in ihren Augen bemerken würde. Offenbar hatte der letzte Einsatz doch mehr von ihr gefordert, als ihr bewusst gewesen war. Aber das war kein Wunder. Schließlich versuchte sie seit zehn Jahren, das Leid der afghanischen Bevölkerung – besonders der Frauen und Kinder – zu lindern, und irgendwie hatte sie das Gefühl, dass es völlig vergebens

war.

Noch immer hungerten und starben Kinder, versuchten Frauen verzweifelt, ihre Familien zu ernähren. Von deren Rechten mal ganz zu schweigen. Wann immer möglich, hatte sie die RAWA unterstützt, die Revolutionäre Vereinigung der Frauen Afghanistans, die sich für Demokratie und Menschenrechte, vor allem aber für die Rechte der Frauen einsetzte. Sie hatten auch einige Erfolge erzielt, aber es ging nur sehr mühsam vorwärts. Zu langsam für einen ungeduldigen Menschen, wie Cass es war. Sie wollte jetzt Veränderungen sehen, dafür sorgen, dass keine weitere Generation verloren war. Doch das lag nicht in ihrer Hand. Es hatte lange gedauert, bis sie das eingesehen hatte. Sie war nicht mehr als ein Handfeuerlöscher vor einem riesigen Waldbrand. Völlig nutzlos. Es tat ihr weh, sich eingestehen zu müssen, dass ihre ganze Arbeit mehr oder weniger umsonst gewesen war.

Ein Funke der alten Leidenschaft flackerte in ihr auf. Nein! Es war wichtig, was sie und ihre Kollegen taten. Ohne sie würde es diesen Menschen noch viel schlechter gehen, viele von ihnen wären ohne die medizinische Hilfe gestorben. Cass stützte die Hände auf den Rand des Waschbeckens, senkte den Kopf und atmete tief durch. Verdammt, sie war wirklich geschafft, wenn sie schon so etwas dachte. Wo war die ewige Optimistin geblieben? Wenn sie ehrlich war, war viel davon eine Show gewesen, die sie für Joshua aufgeführt hatte. Bis sie schließlich selbst daran geglaubt hatte. Ohne den Optimismus hätte sie in ihrem Beruf nie so lange durchgehalten, er war ihr Lebenselixier.

Joshua würde sie liebevoll *verrückt* nennen, wenn sie in ein paar Wochen das alte Fieber wieder erfasste und sie erneut in irgendeine Krisenregion aufbrach. Der Gedanke an ihren Bruder trieb ihr überraschenderweise Tränen in die Augen. Gott, sie vermisste ihn!

Kopfschüttelnd betrachtete Cass sich im Spiegel. Häufig regte sie sich über seine Unordnung auf, aber insgeheim waren sie beide froh, nicht auf Dauer allein leben zu müssen. Was passieren würde, wenn einer von ihnen eine festere Beziehung einginge, hatten sie noch nie besprochen. Vermutlich würde in dem Fall der andere ausziehen müssen, denn die Wohnung war zu klein für echte Privatsphäre. Bisher hatten sie es so gehalten, dass sie jeweils bei ihren Partnern übernachtet hatten.

Sollte Josh jemals eine passende Frau finden, wäre es auf jeden Fall interessant zu sehen, wie ihr sonst so sachlicher Bruder reagierte,

wenn ihn seine Gefühle übermannten. Hoffentlich war sie dann gerade hier, um es mitzuerleben.

Mit einem deutlich besseren Gefühl ging Cass schließlich ins Bett. Kaum hatte sie sich mit einem Seufzer auf ihre herrlich weiche Matratze gelegt, als ihr auch schon die Augen zufielen und sie einschlief.

Ende der Leseprobe

Romance Edition

Weil es kein schöneres Thema gibt als die Liebe

Mehr Infos über das Programm von Romance Edition findet Ihr auf der Verlagshomepage:

www.romance-edition.com



Besucht uns auch auf Facebook:

www.facebook.com/RomanceEdition